

Ich freue mich, in diesem Jahr, die Preisträger küren zu dürfen.  
Zunächst möchte ich ihnen jedoch einen kleinen Einblick in den Alltag einer Jury geben.  
Dafür habe ich ein paar Zeilen vorbereitet.

Aus subjektiver Sicht:

So, da haben wir es also wieder geschafft, wir unterschiedlichen Menschen, uns freundlich zu verabschieden, uns sogar zu mögen und vor allem, uns zu einigen. –Und das nun schon zum dritten Mal.

Was ich meine?

Nun Sie werden es erfahren.

Wir, das ist die Jury, jener zusammengewürfelte Haufen, der sich seit 2006, in fast gleicher Besetzung, drei Mal engagiert streiten durfte, wobei die besondere Leistung darin besteht, dass alle Mitglieder jedes mal wieder die gleiche Engstirnigkeit mitbringen und sich umgekehrt nicht zu schade sind, sich über die der anderen aufzuregen.

Ja lernen wir denn nicht dazu, mag man sich fragen und wieso überhaupt Streit?

Die Antwort ist: Nein, wir lernen nicht dazu, das wäre langweilig, vor allem für die Organisatoren, die sich jedes mal an unseren Diskussionen ergötzen, und außerdem wollen wir alle nächstes Mal wieder dabei sein, also werden wir alles unternehmen, um uns nicht in langweiliger Eintracht zu wähen.

Und wieso Streit?

Der Streit kommt zustande, weil wir uns der Aufgabe aus den unterschiedlichen Perspektiven nähern, die sich aus unseren beruflichen Alltags ergibt.

Und jetzt bin ich dran, der Designer.

Ich darf jetzt hemmungslos die Ressentiments anprangern, die mir von Künstlern, Kunsthistorikern, Produktmanagern und Museumsdirektoren entgegengebracht worden sind.

Es ist nämlich so, dass jeder Repräsentant dieser Berufsgruppen, selbstverständlich mit Ausnahme des Designers, den anderen mit einer gewissen Überheblichkeit begegnet, was sich meistens bei der Frage entlädt: Was ist Kunst, was ist Design und warum packt man beides in einen Wettbewerb?

Und da hört dann der Designer von den Künstlern, dass sich das kreative Schaffen des Designers doch auf Funktionen/Gebrauch bezieht, während die „Hohe Kunst“ sich zweckfrei mit Inhalten auseinandersetzt.

Und der Künstler ist gereizt, wenn das Design nicht funktioniert, ja manchmal sogar zu sehr in den künstlerischen Bereich driftet. –Das irritiert.

Der Designer muss hingegen hinnehmen, dass die Daseinsberechtigung von Kunstwerken immer da ist, selbst wenn sie noch so beliebig und profan daherkommen.

Was bei einem Designstück hässlich ist, ist bei einem Kunstwerk provokant, und sollte es im Design mal etwas kitschig sein, so ist Gleiches bei der Kunst als „Überhöhung“ zu betrachten.

Ja, Kunst darf mehr, aber Design muss dafür mehr leisten.

Apropos leisten, jetzt kommt der kommerzielle Aspekt, der das Design in die Niederungen drückt, während der Künstler natürlich nie materiell denkt und deshalb seine Kunst auch am liebsten verschenkt.

Wir ergehen uns in Klischees, nur um die Dinge aus der gewohnten, sicheren Perspektive betrachten und beurteilen zu können.

Und dann geschieht das Eigenartige: Seltsamerweise stolpern alle Juroren, trotz ihres anspruchsvollen Tunnelblicks, über die gleichen Beiträge und wie von selbst kristallisieren sich aus der Menge die besonderen Dinge heraus.

Dann ist es plötzlich egal zu welcher Kategorie sie gehören, hauptsache man darf sie wertschätzen.

Eine angenehme Entspannung droht sich auszubreiten, bis man feststellt, dass man aus dieser Gruppe ja noch die Preisträger festlegen muss.

Gott sei Dank, wir können uns wieder streiten.

In der Hochschule für Design hing an der Tür unseres Professors ein Plakat mit dem Spruch:

„Kunst kommt von Können, sonst hieße es Wunst“

Für mich ist jeder schöpferische Prozess Kunst und das Können bestimmt die Qualität, der Charakter die Botschaft und das Interesse die Kategorie.

Also ist es nur folgerichtig und gut (und für den Betrachter besonders spannend), dass sich dieser Wettbewerb an alle Sparten der Kunst richtet, der angewandten und der bildenden.

Ich finde, dass wird viel zu selten gewagt.

Wir, die Juroren, haben uns in erster Linie auf die Qualität zu konzentrieren.

Auch auf die Gefahr hin, dass ich das nächste Mal als Juror ausgesondert werde, widme ich mich nun den versöhnlichen Tönen.

Wir waren alle beeindruckt von den vielen, unterschiedlichen Interpretationen zum Thema „Blatt und Dorn“ und des insgesamt hohen Niveaus der Einsendungen.

Die Jury konnte sehr hohe Ansprüche ansetzen, um die Ausstellung zusammenzustellen.

Ich denke, dass der Besucher eine facettenreiche und niveauvolle Auswahl zu sehen bekommt.

Vielen Dank an meine Kollegen, ich wollte nur mal ein bißchen pieksen.

Ihr J.-Oliver Bahr

Bevor ich nun die ausgezeichneten Künstler ehren darf gönne ich mir noch eine kleine Anspielung:

„ein bisschen Frieden“ kann schon reichen, ganz groß rauszukommen.

In diesem Jahr hat schon ein bißchen Englisch gereicht.

Wie weit wir mit ein bißchen Fußball kommen, wird sich morgen zeigen.

Bei uns hat ein bißchen Kunst nicht gereicht, wir waren anspruchsvoller.

Und deshalb freue ich mich besonders über drei Werke aus dieser schönen Ausstellung, die noch ein bißchen besser sind, zumindest aus der einstimmigen Sicht der Juroren.

Da ist zuerst das Bild „Kein Blatt vor den Mund“ von Heike Flörkemeier, welches wir mit dem Förderpreis ehren.

Ein Bild (oder vielmehr zwei), welches mit wenigen Mitteln einen kraftvollen Auftritt schafft.

Auf dem ersten Blick eine spontane, freche Kinderzeichnung, die sich auf dem zweiten Blick als wohl durchdachte Komposition einer Könnlerin entpuppt.

Mein Glückwunsch an Heike Flörkemeier.

Das nächste Werk hat zwar keinen Titel, ansonsten aber genug um mit dem Kunstpreis bedacht zu werden.

Es ist das Bild „o.T.“ von Yvonne Schneider.

Die Jury bemerkt die Vielschichtigkeit des Werkes, die zu einer starken Räumlichkeit führt.

Obwohl es eine klare Komposition besitzt, überlässt es dem Betrachter die Entscheidung, ob es sich um einen Ausschnitt oder um ein komplettes Bild handelt.

Weiter fielen die Worte: Eigenständigkeit, Dynamik und Aktualität.

Glückwunsch also auch an Yvonne Schneider.

Und nun zu meiner Lieblingskategorie, dem Design.

Mit dem Designpreis zeichnet die Jury die Dornenkette von Silke Schössig aus.

Wer hat sich noch nicht über die scharfkantigen Etiketten im Kragen von Kleidungsstücken geärgert?

Wem haben diese Dinger noch nie den Hals wundgerieben?

Und da besitzt Frau Schössig die Dreistigkeit dieses Ärgernis zu einer wunderschönen Kette zu überhöhen, klar einer, die man wohl nur über einem Rollkragen erträgt (von dessen Innenseite man hoffentlich das Etikett entfernt hat).

Eine wirklich tolle Interpretation des Themas „Blatt und Dorn“.

Herzlichen Glückwunsch an Silke Schössig.

Und vielen Dank für Ihr Gehör.

